universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Frau Emma Hellenstainer und ihre Zeit

Hellenstainer, Josefine

Merano, 1925

Noch einmal Frau Stragenegg und die Franzosenseiten

urn:nbn:at:at-ubi:2-9371



Noch einmal Frau Stragenegg und die Franzoſenzeiten.

Eines Tages, als die Kleineren ſchliefen, ſpielte die älteſte, Emma, mit der gleichaltrigen Zolleinnehmerstochter Amalia Apperger in der Stragenegg-ſtube; man haſchte ſich, es ging herum wie der Wirbelwind. Amalia ſprang auf einen Stuhl, von dem auf den Fenſtertiſch — Emma immer hinter ihr her. Die Verfolgte ſpringt aufs offene Fenſter — und hinaus — hinunter! Furchtbarer Schreck! Emmchen, die nach wollte, konnte die Frau noch am Rockzipfel erwiſchen. Aber dem Kinde hatte der Sprung aus dem erſten Stocke nichts geſchadet; geſund und unverletzt ſtand es wieder auf. Frau Stragenegg erzählte, Jahre hindurch ſei ſie in der Nacht vom Schlafe aufgeſchreckt und ſah Amalia hinausfliegen. — Die alte Frau wußte um die „Franzoſenzeiten“ ſchon vom Jahre 1805 an, denn „ſie ging mit der Jahrzahl“ (1800 geboren). Erzählte, wie die durchziehenden Franzoſen, die im Elternhauſe einquartiert waren, einmal die Speiſenfolge für ſich und die Kameraden bei ihnen auf folgende

Weiſe beſtimmten: Suppe, Milchmutz, Knöpfle und genuck! (Mag wohl ein Elſäſſer geweſen ſein.) Wie ſie einmal vom heißen Marſch ganz vertrocknet und verdurſtend ankamen und ſich in der Stube auf die Milch ſtürzten, die am Fenſterbrett aufgeſtellt war. Frau Kleiniſt wehrte heftig ab; ſie hätte ihnen ſelbe ja gerne vergönnt, aber es war die erſte gelbe Milch von der Kälberkuh, Bienſt genannt, roh ungeeignet zum Genuß, ungeſund, Magenbeſchwerden verurſachend. So ſuchte ſie aus ihrem italieniſchen und ladiniſchen Sprachſchatze die Worte heraus. No, no, grande pancia, malada, und ſie wurde verſtanden, ſie ließen ab, ſonſt hätten ſie vielleicht an eine abſichtliche Vergiftung geglaubt, und was für Folgen hätte das nicht gehabt? Die Soldaten ſeien abends in Schlafſäcke gekrochen, ehe ſie ſich auf ihr Lager begaben. Die regulären Truppen waren inſoweit anſtändig, erzählte ſie, nur kam hie und da ein Nachtrab von wüſten, betrunkenen Geſellen, ein Schrecken für das Dorf; ſie drangen in die Häuſer, in die Keller, ſoffen den Wein aus und ließen ihn ausrinnen. Einmal mußte ihnen Frau Kleiniſt Küchel backen, ein Soldat ſtand dabei und gab unausgeſetzt noch Schmalz in die Pfanne, wo die Küchel ſchwammen; Widerſpruch war vergebens, ſo nahm die Frau ruhig immer wieder auf der anderen Seite die Schmalzbrocken heraus. Sonſt wäre das heiße Schmalz übergelaufen und alles in Brand geraten. — Eines Tages marſchierten Truppen vorbei mit einem jungen Offizier an der Spitze; nun ſollte für den eine Chaiſe beigeſtellt werden; keines der Fuhrwerke, die zu haben waren, paßten ihm; da riß dem Marſchkommiſſär Johann Georg Prey die Geduld; der Mann, ein Herkules

an Statur und Kraft, packte das Herrchen, hob den Zappelnden in den Wagen, der Kutſcher hieb auf das Pferd ein — Gottlob er war fort! Aber ſchon nach einer Stunde kam er mit der ganzen Truppe zurück. Und wäre der Prey nicht ins Futterhaus entkommen, wo er ſich ganz oben am Gebälk anklammerte und in dieſem Verſteck aushielt, bis ſie endlich wieder abzogen, wäre es ihm wahrſcheinlich ſchlecht ergangen; die Wut des kleinen Leutnants war grenzenlos. Niederdorf hatte eine für jene Zeit ungeheure Summe als „Brandſchatzung“ aufzubringen. Franz Hellenſtainer war in der Lage, ſelbe auszuzahlen. Jedoch der Eggerberg mit ſeinen ſchönen Gehöften mußte ihnen freigegeben werden. Ganz rot ſchwärmte es über den Berg hinauf, erzählte als Augenzeugin Frau Stragenegg. Sie wußte auch die Leidensgeſchichte vom Tagger Hansl, von dem ſie uns ein Gedicht aufſagte, verfaßt von Pfarrer Obermüller (geſt. 1818) unter dem Eindrucke dieſer ſchmerzvollen Begebenheit, und der den Verurteilten auf den Tod vorbereitet hatte.

Menſchenleben hatten in jenen Tagen keinen Wert. Obenerwähntem Pfarrer wurde die goldene Taſchenuhr geſtohlen. Der ertappte Dieb, ein franzöſiſcher Soldat, wurde auf Befehl des Generals Brouſſier ſofort erſchoſſen, obwohl der Pfarrer kniefällig um Pardon bettelte. Nach 1910 wurden die Bayern Herren eines Teiles des Landes. Mit verhaltenem Ingrimm mußten ſich die Tiroler fügen.

Die neue Regierung nahm einſchneidende Änderungen vor. Zum Beiſpiel, Kirchen, die der neuen Behörde überflüſſig erſchienen, wurden kurzerhand geſchloſſen. — Eines Tages kam ein Trupp bayriſcher Soldaten nach Moos,



das iſt ein ſchönes Bauerngehöft nebſt einer Kirche unweit des Dorfes; ſie hatten die Weiſung, vom Turm die Glocken abzunehmen. Der Moſerbauer Bachmann erwartete ſie am Gittertor mit der „Kliebhacke“, und — ſie kehrten um. Mehr erklärte Frau Stragenegg nie bei Wiedergabe dieſer Epiſode; man konnte ſich ſeinen Teil denken. — Dann mußte ſie den Kindern zum ſoundſovielten Male erzählen vom Kontrollorbübele, das auf dem Felde verbrannte. Das ging ſo zu: An einem ſchulfreien Tage vergnügten ſich die Jungen unterhalb der Ortſchaft mit Spielen; endlich deſſen überdrüſſig, fiel ihnen ein: Kartoffel braten! So ſchickte man den einen um Erdäpfel, jenen um Salz, das Kontrollorbübele ſollte in einer Blechdoſe Feuer bringen, glühende Kohlen. Er kam zurück, die Kohlen im Röcklein, er brannte lichterloh. Die Kinder ſtoben auseinander, ein Bauer ſprang herzu, legte den Kleinen in eine Ackerfurche und gab ſchnell Erde darüber, um das Feuer zu erſticken. Das kleine Männchen bettelte: „Nicht eingraben, ich bin noch nicht geſtorben!“ Die Brandwunden waren aber ſchon derart, daß er am nächſten Tage unter großen Schmerzen ſein Leben beendete; der Jammer zuhauſe war grenzenlos, obwohl noch ein halbes Dutzend Kinder

und nicht viel zum Beißen da war. — Noch etwas Intereſſantes wußte ſie von ihrer Vorgängerin, der früheren Bewohnerin des Quartiers, das aus der ſchönen Stube mit dem winzigen Schlafzimmerchen und dem ſtockfinſtern Küchele, wo immer, um kochen zu können, die Lampe brennen mußte. Alſo, da wohnte früher eine „ausgejagte“ Kloſterfrau, vermutlich aus einem beſchaulichen Orden, welche Kaiſer Joſef der Zweite aufzuheben pflegte, die Nonnen aber nicht dem Elend preisgab, ſondern ihnen eine Jahresrente ausſetzte. Die hier in Rede Stehende konnte ſtandesgemäß leben, täglich auf ihr Seidel Wein ins Wirtshaus gehen. Da ſich damals die Niederdorfer Bürger nur Sonntags dieſen Luxus erlauben konnten, ſo waren die Ex-Nonne gewöhnlich im Herrenſtüberl mit dem alten, gelehrten Chirurgen Kugler die einzigen Gäſte. Morgens humpelte ſie mühſam auf dem Stock geſtützt zur heiligen Meſſe, abends ins Wirtshaus ging ſie flott, ohne Stock.

So war des Erzählens kein Ende und die Kinder hingen leuchtenden Auges an den Lippen der alten Näherin. Zwiſchen ſolchen wahren Begebenheiten kamen dann die Märchen: Reinhold, das Wunderkind, die Pate Nixe mit dem Biſamapfel, der ſprechende Vogel, der ſingende Baum, das goldgelbe Waſſer. Die vor längerer Zeit erzählten Geſchichten kamen wohl gelegentlich wieder an die Reihe, aber wehe ihr, wenn ſie da eine andere Redewendung gebraucht hätte als das erſte Mal.

Es war kein geringes Opfer an Zeit, das die Gute mit dem fortwährenden Geſchichtenerzählen brachte, hatte ſie doch ſo viel zum Nähen und mußte auch um die Aufträge

froh ſein. — Wie es auch heute noch den Schneiderinnen geht, war es ſchon damals: Niemand wollte warten.

Einmal — nur einmal nahm ſie (ſonſt ein Muſter geraden Sinnes) zu einer kleinen Liſt die Zuflucht.

Der Zelger Moidl iſt ihr „Tſchoappe“ auf Sonntag verſprochen — ſelbe kommt auf das Haus zu und das fragliche Kleidungsſtück iſt noch nicht einmal zugeſchnitten. Schnell bindet ſich die Strageneggin den Kopf ein, als die Moidl ſchon zur Tür hereintritt: „Ja, was wär' denn das? Die Frau Stragenegger unpäßlich? Kein Wunder! Sie arbeitet ſich noch zu Tod. Ich für meinen Teil will gerne noch bis nächſte Woche warten!“ — Die Situation war gerettet!

Was Frau Emma vom Jahre „48“ erzählte.

In der Tafelrunde beim Schwarzadler war eine richtige Table d'hôte. Obenan Joſef Hellenſtainer, neben ſeiner Frau, das älteſte Töchterchen (ebenfalls eine Emma), Spediteur Joſef Mayr, die k. k. Förſter Götz und Ritſch, Schulmeiſter Kramer, Finanzwachoberaufſeher Hildeprand, Forſteleve Rudolf Arming; teils Junggeſellen, teils Witwer ohne eigene Wirtſchaft.

Man hat heute keinen Begriff, wie einfach, ſtill und urgemütlich damals das Leben im Puſtertale dahinſchlich. Dreimal in der Woche brachte die Poſtkutſche Neues und Geſprächsſtoff von draußen. Sonſt bewegte ſich die Unterhaltung um die Witterungsverhältniſſe, Geburts- und Sterbefälle in bekannten Familien, Jägergeſchichten, große Schneefälle uſw. Abends vergrößerte ſich der Gäſte Kreis.